

SKYRMIONEN
oder: *A Fucking Army*

Dietmar Dath

SKYRMIONEN
oder:
A FUCKING
ARMY

ROMAN



Matthes & Seitz Berlin

Es ist aber nichts verborgen, was nicht offenbar wird, und nichts geheim, was man nicht wissen wird. Darum, was ihr in der Finsternis sagt, das wird man im Licht hören; und was ihr ins Ohr flüstert in der Kammer, das wird man auf den Dächern predigen.

DAS EVANGELIUM NACH LUKAS 12: 2-3

They none of them could understand any of it at the time.

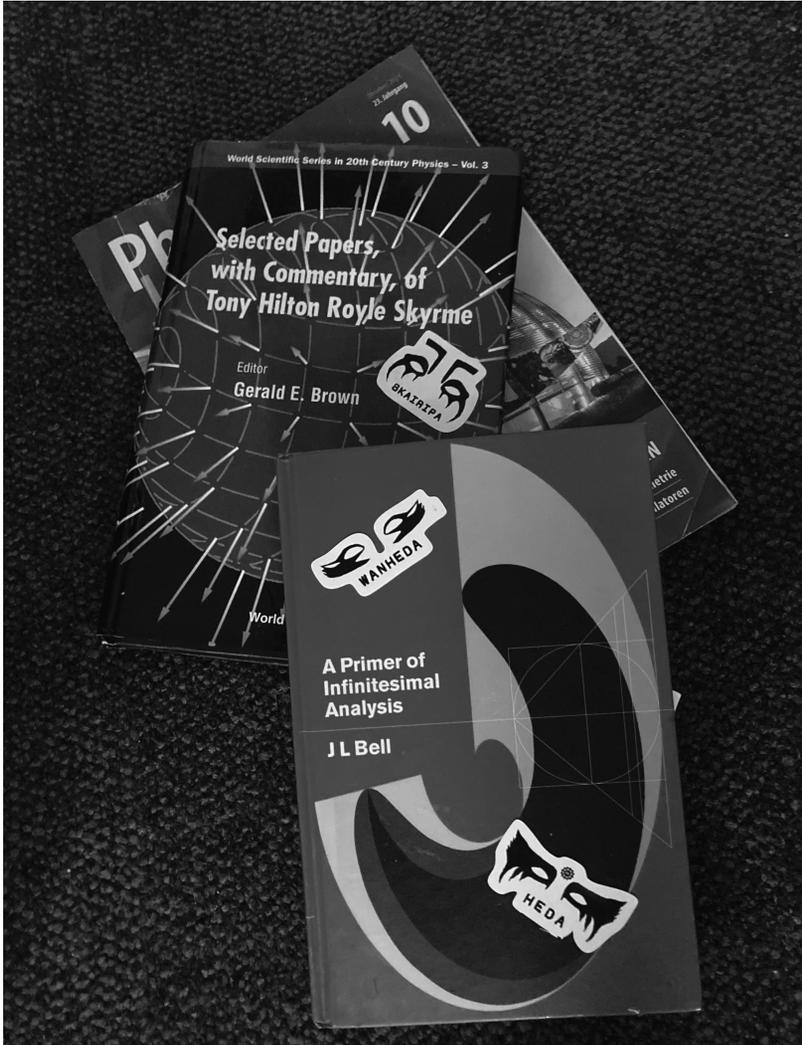
TONY SKYRME 1985

Kom graun, oso na groun op. Kom folau, oso na gyon op.

OSLEYA GON ROUZ

*For Skairipa,
no longer under the floor*

Also dann.



WER HIER LEBT

Renate Hofer, auch Miach Mihie | Maschinenschöpferin • Ueli Hofer | Renates Vater • Die Frau aus Lausanne, auch Suzanne Dellinger | Renates Erzieherin • Evariste Ubukata, auch Ryu von Schnaub-Villalila | Renates Organisator • Aviad Brink | Renates kaum bekannter Hauptanreger • Vexus Texas | Renates Gegenüber • Patrick Maertens | Renates Problem • Weidanger | Priester im Mittelbau • Kobalt | Anspruchsdenker • Magnetin | Systematische Täuschung • Mutter Maertens | Besessene • Doktor Dietrich Kurland | Leutseliger Kerl • Emil Kurland | Dietrichs Sohn, kalter Kerl • Pawel oder Karl Landau | Fälscher • Kerstin Waldmann | Frau mit neuen Nerven • Xiaosong Zhou bzw. Zhou Xiaosong | Weiser • Dorothee, »Doro«, »do« Coppe | Künstlerin • Hark Maertens | Einflüsterer • Dietmar Dath | Skizze • Eine Düsseldorfer Taxifahrerin | Verrückte • Melissa Fiallos | Renates Liebste • Sven | Quatschkopf • Baqil | Tragiker • Eva | Händlerin • Stier | Henker • Widder | Verirrter Schutzgeist • Martin Maurer | Kerstin Waldmanns Therapeut • Cordula Nathalie Späth | Will gar nicht stören • Aleksander Farczády | Will gern zerstören • Colin Kreuzer | Großinvestor • Karl Hollmann | A spook • Bridget | Vexus' Freundin in Japan • Kerim Balbay | Erfinder des ersten Implekanten • Horst Völz | Speicherdenker • Youseffi | Ägyptischer Raketenfachmann und manchmal Renates Chauffeur • Bledy A. Bowen | Weltraumstrategie • Juni Hofer | Tochter von Renate • Ali Hofer | Auch Tochter von Renate • Kilian | Bester Freund von Juni und Ali • Shoichi Toyabe | Rätsel und Lösung • Takahiro Sagawa | Lösung und Rätsel • Tony Skyrme | Relativ wichtiger Typ • Akiko Miyake | Gute Freundin von Ali und Juni • Minae Mizumura | Schriftstellerin • Lena Dieringshofen | Mathematikerin • Ruben | Rabbiner • Saanvi Nieuwenhuizen | Biologin • Hermann Staudinger | Plastikdenker • Bernhard Jensen | Exgitarrist • Sören | hoffnungsvoller siebzehnjähriger Arzt im Anakategorion • Simone | Medizinerin • Matei | Diffgelehrter • Ajamu | Diffexperimentator • Yoko | Diffheldin • Betty Pauli | Gesundheitspolitikerin • Frau Véliz | Statthalterin der Frau Späth in den USA • Peter Filipenko | Quasiglasler • Ahadi Müller | Quasispielzeugmacher • Lucia Burkitbajewa | Quasihirn- und Sprachforscherin • Karin Feldgrotten | Quasikritikerin • Baha Targyn | Klassenkämpfer • Ylonda Sherrod | Amerikanerin, die sich wehrt • Galen Toscano | Clevere Diffperson • Ashraf Mohammed | Quasirecyclingtechniker

• Jianjun Pross | Großes Talent • Blachowicz | Spitzenkraft • Facchini | Leistungsdynamo • Jinwoo Eichin | Quasitierarzt • Svenja Rabe | Quasilandwirtschaftsbegabung • Marion Kaust | Quasikonditorin • Tobi Nasidius | Quasikonditor • Jutta Dietl | backt auch gern • Ralf Padilla | Quasimilchmensch • Gabi Jazayeri | befährt einen Fluss • Herman Cappelen | Sprachdenker • Paul Dirac | uncredited • Gerhard Gentzen | auch uncredited • Nathalie Lichterfeld | Karl Hollmanns linke Hand bei den Wachen • Marco Reiferscheid | Alter Wächter • Maurice Hofer | Renates Großvater • Gina Hofer | Renates Großmutter • Juli Hofer | große Neuigkeit

I. Der Kindheit entkommen

1. Bunker unterm Sand

*Unique, terrible – and in the sky, uncanny brilliance
Substituting for the humanizing sun.*

LOUISE GLÜCK: *The End of the World* (1985)

*While in DisCoCat all meanings are fixed as states (i. e. have no input),
in DisCoCirc word meanings correspond to a type, or system, and the states
of this system can evolve.*

*Sentences are gates within a circuit which update the variable meanings of
those words.*

BOB COECKE: *The Mathematics of Text Structure* (2019)

Je kleiner die Vögel sind, desto schneller rennen sie über den Sand, dann ins Wasser und wieder raus. Beine sind Nadeln, Kleidchen Laub.

Hallo, kleine Vögel! Euer Himmel wartet. Der Nordpol auch. Aber ihr müsst noch rennen, wieso? Renate weiß es nicht. Sie ist neun Jahre alt, dann elf, dann dreizehn, dann vierzehn. Und die Vögel werden immer mehr. Das Kind liebt diese Vögel, die junge Frau auch. Genauso liebt sie den Himmel, den Sand, am meisten den Wind, der in der Nacht von oben kommt, von den Sternen, im Sommer als Kühlung, im frühen Herbst atemwarm, Geruch von Vertrauen und Traum.

Als Kind lebt Renate an einem Ort, an dem von Gesetzes wegen keine Menschen leben sollen: Sand, Salzmarsch mit dem grünsten Gras der Welt, langes Wellenfrontenrauschen von Nord nach Süd. Das mächtige Geräusch kommt vom Wrightsville Beach her, mit seinen beiden selbst im Spätsommer noch von Touristen überlaufenen Piers. Es will nach Carolina Beach, mit seinem nahezu naturbelassenen Nordstrand-Park, oberhalb der Marina Street.

Dazwischen liegt das Unbetretbare, das Renate manchmal betreten darf, wenigstens in der Nacht, mit den sicheren Großen.

Unbetretbar? Nein, es gibt ein bisschen Tourismus hier, per Boot, kompak-

te Familienshuttles für Ausflüge. Aber das muss immer umständlich angemeldet werden.

Minikreuzfahrten führen an der Insel entlang, »cocktail cruises«, »island hops« und ähnlicher Blödsinn. Man kann sich sogar ein privates Dinner organisieren lassen, am Strand, und mit dem Paddelboot durch die Marsch dümpeln.

Nach Sonnenuntergang müssen die Leute weg sein. Nicht so Renate, nicht so die sicheren Großen, die sich tagsüber in den glatt ausbetonierten Höhlen verbergen.

Sandland, Landsand deckt diese Höhlen ab, breitet sich nach Süden und nach Norden aus als Schleppe für größte Sommer.

Manchmal bleibt Renate mit den sicheren Großen hier bis in den frühen September, in den beginnenden Herbst, bleibt unterm Sandland und geht nur in der Nacht nach oben.

Am Tag bewohnt sie das in den Schacht gefaltete Haus.

Der Vater zeigt es ihr beim ersten Besuch geduldig, morgens um 5, im schwach ersten Licht. Er sagt: »Fenster kennst du. Normalerweise sind die vorne und an der Seite bei Häusern, aber hier ist das einzige Fenster oben, und meistens bedeckt. Und aus besonderem Glas. Ein Trick.«

Das alles sagt er auf Deutsch.

Sie weiß, dass das Deutsch ist, weil es andere Sprachen gibt, die sie schon kennt.

Renate kann Französisch, weil die Frau aus Lausanne ihr das beigebracht hat. Sie mag diese Frau, ihre schlanke Gestalt, die dunkle Haut, die Haltung. Französisch, das ist: mit dieser Frau am Frühstückstisch sitzen, Witze machen, lachen.

In den verschiedenen Ländern, in denen Renate lebt, sitzt die Frau mit ihr und einigen sicheren Großen an immer wieder anderen Frühstückstischen.

Bis zum ersten Besuch im und unterm Sandland hat Renate in den Sommern oft auf einem Felsen gewohnt, steil, überm grünen Meer, weit östlich und ein bisschen südlich von dem Ort, wo keine Menschen sein sollten, und im Winter lebte sie bis dahin meistens auf einem richtigen Berg mit Schnee, das hieß »Graubünden« da.

Wohnen bedeutete immer: sich aufhalten in Häusern mit Fenstern vorn und auf der Seite.

Schweiz.

Heißt das so? Der Winter?

Die sicheren Großen sagen es.

In der Schweiz spricht man Deutsch, aber nicht nur. Man spricht da, so fern man denn Deutsch spricht, außerdem anders Deutsch als die Deutschen in Deutschland.

Ihr Vater hat Renate richtige Deutsche aus Deutschland vorgestellt. Das Kind dagegen »kommt aus der Schweiz«, so weiß es das selbst.

Was heißt das? Renate denkt nicht, wie alle denken, wenn sie darüber nachdenkt, was etwas heißt. Dass Renate aus der Schweiz kommt, heißt für sie, dass es eine kühle Zeit gibt, die so lange her ist, dass ihre Erinnerungen nicht hinkommen, so wie die Hand, wenn der Arm zu kurz ist, nicht ins oberste Regal greifen kann, eine kühle Zeit, die nichts als Schweiz war.

In dieser Zeit, die länger her ist als alles sonst Erinnerbare, ist sie immer in der Schweiz, so wie jetzt nur noch manchmal. Das bedeutet »aus der Schweiz kommen«.

Manches kommt nicht aus der Schweiz, weil es da bleiben muss.

Einige Alpen zum Beispiel.

Eine Sorte Vögel oben, draußen, am langen Strand hier in North Carolina, eine Art unter den kleineren, den zahllosen Vögeln, unter den Sternen, die noch viel mehr sind hier, heißt nach den Alpen, die es in der Schweiz gibt: Alpenstrandläufer.

Die Federn, die so einer oben am Hals und auf den Flügeln hat, sind nicht hellbraun und nicht dunkelbraun. Sie sind, entscheidet Renate, sofabraun, und dabei denkt sie an das große Möbelstück, auf dem man unten im Erdhaus, im Sandtunnelhaus, am Ende der Wendeltreppe so gut fernsehen kann.

Da gibt es nichts, was gerade irgendwo tatsächlich im gesendeten oder per Kabel verschickten Fernsehen kommt, sondern nur Filme, die im Schrank stehen, wenn gerade niemand sie anschaut. Erst sind das Videokassetten, dann, als Renate etwas älter wird, sind es DVDs, dann sind es Blu-ray-Discs.

Dann wäre es Streaming geworden, aber zu der Zeit kommt sie schon nicht mehr her.

Ob Streaming in dem Schacht überhaupt je stattfindet? Einmal danach gefragt, ist sie sich später, als Erwachsene, nicht sicher, denn es hieße, dass die Rechner unten in der Streamingzeit mit weitläufigen Netzen verbunden gewesen wären.

Das war doch sicher nicht erlaubt, man darf ja nicht vergessen, wozu das

Ganze überhaupt da war, oder ist, denkt sie, diese Räume, und dann gerät sie ins Schwimmen: Waren und sind das überhaupt Räume dort unten, oder nicht einfach kurze Zwischenstücke von langen Tunnels?

Jeder Raum, na gut, hat mehrere Durchgänge, mehrere schwere Eisentüren, einige sind dauerhaft verschlossen.

Renate erfährt bereits als Kind: Hier wurde lange im Geheimen gebaut. Der Teil des alleruntersten Bereichs, in dem man ein bisschen wohnen kann, ist ein Knotenpunkt in der Mitte eines Gewirrs von schier endlosen Gängen.

Die sicheren Großen reden oft davon, mit vielen seltsamen deutschen Wörtern. Es sind nämlich Deutsche, die das alles für Renates Vater gebaut haben, Ingenieurinnen und Ingenieure, Bauleute, Fachkräfte aller Art aus der Bundesrepublik Deutschland.

Deshalb geht es in den entsprechenden Unterhaltungen dann auf gut Deutsch um »Porenrauminjektionen« auf »Zement-Betonit-Basis«, die dazu da sind, »Bodenentzüge beziehungsweise Verbrüche« zu vermeiden, oder man redet über »Brandschutzbeton«, dem man »Polypropylenfasern« beige-fügt hat, und über die »Aufschüttung« von Schotter, immer wieder auch über den Sand oben, über Abdichtung, Drainage, über Gutachten, Beratung, Prüfungen.

Einmal sind patzige Leute da, die etwas messen sollen, in den »druckdichten Röhren« mit »minimal elf Metern und maximal fünfundzwanzig Metern Überdeckung«. Die Rede ist von »Spannung«, vom »Grundwasserspiegel«, man sorgt sich um alte Versiegelungen mit Spritzbeton. »Kernbohrungen« werden schließlich gemacht.

Es ist alles sehr interessant, als Sprachmusik, Renate will es inhaltlich aber gar nicht allzu genau wissen, es klingt halt wie auf dem Bildschirm, in einem Film, wie die Technik für ein Raumschiff oder eine Zeitmaschine, abstrakt faszinierend, eine Welt des Wissens und Könnens, der Kenntnisse und der Fertigkeiten, für die, meint Renate, noch genug Zeit ist, wenn sie mal selbst groß sein muss oder darf.

Fachsprachen, denkt Renate, sind Kisten, Kasten und Kästen voll eigener Ausdrücke für je einen sehr genau ausgemessenen Gesichtskreis.

Die Fachsprache für den Gesichtskreis »Wir kommen aus der Schweiz« zum Beispiel, mit dem sich Renates Vater manchmal befassen muss, nennt sich »Schwyzerdütsch«.

Sie soll nicht »sürmle«, sagt der Vater zum Beispiel, wenn er beim Abend-

sen mit ihr am langen weißen Tisch sitzt und sie leise Laute von sich gibt, unbewusst manchmal.

Dann muss sie über das Wort lachen, mit dem er das benennt. Dann freuen sich beide. Und wenn der junge Helfer Evariste mit der Frau aus Lausanne über einen Techniker lästert, den sie nicht mögen, ermahnt der Vater die beiden, dass er das nicht mag, und nennt es »verhächle«, mit hartem »ch«.

Wenn es Renate Anfang September zu kalt ist, abends die gedrehte Treppe hochzugehen zum kleinen Spaziergang am Strand, nennt er sie ein »Gfrörli«.

Kälte heißt manchmal »Chelti«, ein Stückchen von etwas ist ein »Bitz«.

Sachen haben mehrere Namen, Handlungen auch, Sachverhalte erst recht, die aus beidem gemacht sind.

Wieso? Pourquoi? Why?

Das ist Sprache.

Wenn Renate als Kind tief unterm Sand, in den gekappten und parzellierten Tunnels, im Innenhaus der Spiegel und Wendeltreppen, der Wohnräume und Serverhallen herumläuft, denkt sie manchmal mürrisch darüber nach, dass sie immer nur nachts länger als eine Stunde raus- und raufdarf, weil man da nicht gesehen wird.

Jedes Mal geht außerdem eine oder einer von den sicheren Großen mit, erst zum Holzgländer und den Steinplatten und dann weiter in den Sand.

Schön: Da spazieren sie am Strand, da hört Renate das Rauschen und sieht die Gischt, und schaut irgendwann hoch.

Dort sind alle Sterne.

Einmal geht sie an der Hand der Frau aus Lausanne hoch.

Die Frau hat ein Fernglas an zwei Riemen auf der Brust und eine enge Gummihaut zum Surfen an. Sie geht nach hundert Metern neben Renate im Sand auf die Knie, nimmt das Fernglas in die Hand, streift sich die Riemen über den Kopf, gibt das Fernglas Renate, nickt, hebt den Kopf, das Kinn, hält die jetzt tiefschwarze Stirn in der Nacht den Sternen entgegen, mit weit offenen, dunklen Augen. Dann schaut sie Renate an und sagt: »Regarde en haut, ma petite!«

Also nimmt Renate das Fernglas, ganz vorsichtig.

Sie weiß: Technik ist toll, kann aber schnell kaputtgehen.

Sie schaut nach oben.

Da sieht sie noch mehr Sterne als sonst.

Es waren aber doch schon alle sonst. Wie kann es mehr als alle Sterne geben?

Renate weiß sofort, von den Fingerkuppen her, wie sie das Fernglas schärfer stellen kann, und probiert es aus. Sie misst die Schärfe an den Sternen, an zweien vor allem, einem etwas dickeren, runderen, und einem, der eher wie ein kleiner scharfer Schnitt aus Licht im Finstern aussieht, eine weiße Verletzung am Himmel, ein bisschen wie die roten Wunden, die passieren, wenn man sich an Papier schneidet.

Renate will sehen, ob da Planeten sind oder Raumschiffe oder so was, neben den Sternen, wie bei *Star Wars*.

Aber sie sieht nur ein bisschen Blau in dem dickeren Stern, und ihr fällt ein, vielleicht sind das gar keine Sterne, wie war das, es könnten Planeten sein, Mars und so, das kann sie sich immer alles nicht merken, weil es so weit weg ist und ihr deshalb, wenn sie ehrlich ist (da muss man aufpassen, dass man nicht zu ehrlich wird, vor allem bei Evariste), nicht wirklich wichtig vorkommt.

Sie dreht an den Schärfen.

Jetzt meint sie, etwas Verschmiertes zwischen den beiden Sternen und um sie her zu erkennen, »C'est ... vert et ... rouge«: Da nebelt Grün, daneben nebelt Rot. Sie findet das langweilig und gibt der dunklen Frau aus Lausanne das Fernglas zurück.

Später hört sie den Vater und die Frau aus Lausanne auf Deutsch darüber reden, was Renate am Himmel gesehen haben will. Die beiden Erwachsenen sitzen in der langen Küche, während Renate auf dem grauen Teppichboden im runden Sofazimmer spielt. Die Frau und der Vater sitzen oft in der länglichen Küche, auch wenn Renate auf dem großen Bett liegt und liest, so viel liest, tagelang liest.

Diesmal klingen die Stimmen angespannt, auf gepresste Art halblaut, die eigentlich lauter werden will: »Das war ein Nachbildeffekt. Oder eine Ergänzung im Hirn, weil zu wenig Reize da sind. Selbsttäuschung.«

»Nein, war es nicht. Sie hat gesagt, grün und rot. Sie hat den Nebel gesehen.«

»Also«, der Vater räuspert sich, das ist was zwischen Lachen, Bellen und Angreifen. Dann fährt er grollend fort: »Du sagst, sie sieht mit ihren neun Jahren am Sommerhimmel bunte Gaswolken im Weltraum. Sie sieht den Wasserstoff, der ist für sie rot, und sie sieht den Sauerstoff, der ist für sie grün ...

Klar. Gern. Wir können hier auch völlig paranoid werden und verrückt, warum nicht?»

»Sie hat es gesehen«, sagt die Frau aus Lausanne mit einer Bestimmtheit, in der ebenso viel Müdigkeit liegt wie Trotz, mit einer Bestimmtheit, die Renate nicht gefällt.

Wenn der Vater höhnt und lacht, dann muss man nachgeben und von was anderem reden, sonst wird es hässlich, sonst gibt es Ärger.

Das will man nicht.

Aber der Vater ist selbst nicht richtig wach an diesem Abend, nicht streitlustig wie sonst oft, und sagt, anstatt auf die sture Feststellung der Frau, Renate habe das verschwommene Schillern, von dem das Kind schon nicht mehr weiß, ob es so war, wie es jetzt diskutiert wird, tatsächlich gesehen, etwas Bisiges zu erwidern, nur resigniert: »Es wäre mir lieber, du würdest mit ihr einfach die Vögel beobachten statt ausgerechnet ... Sterne. Weisch? Es ist doch besser, wir vergleichen erst mal das, was sie sieht und erlebt, mit dem, was wir selber sehen und erleben, dann haben wir eher ein Maß für ... den Unterschied. Statt dass wir gleich versuchen, ihr zu folgen bei Sachen die ... die sie vielleicht kann, vielleicht nicht kann, aber wir können sie definitiv nicht. Das lässt sich halt nicht überprüfen.«

»Vögel«, erwidert die Frau skeptisch, lässt es dabei aber bewenden.

Es wird still.

Vielleicht küssen sie einander jetzt. Machen sie das nicht manchmal? Oder hat Renate das geträumt? Der Vater küsst Frauen hier und in der Schweiz und in England, aber küsst er auch diese eine, besondere Frau?

Egal.

Renate ist erleichtert: Vögel, gut.

Wenn man überhaupt rausdarf, sind die Vögel eh das Lustigste da oben.

Der Alpenstrandläufer zum Beispiel.

Der läuft so schnell, weil er dem verrückten Namen weglaufen will, vermutet Renate, denn in den Alpen, im Schnee oben, gibt es ja keinen Strand, und hier, am Strand, gibt es keine Alpen.

Wer hat den Namen gemacht?

Sie lernt: Dasselbe Tier kann viele Namen haben, je nachdem, wer es wo sieht. So heißt der Vogel an diesem Ort, bei den Einheimischen (die es allerdings an diesem Strand nicht gibt, es darf ja niemand herkommen außer für den Tourismus): »Dunlin«.

Man schreibt es mit einem »u« als erstem Vokal, aber man spricht es eher mit einem »o«, »Donlin«. Sprache ist komisch.

Überall.

Lesen lernt Renate in Paris.

Aber das stimmt nicht, sagt sie später zu Patrick, ihrer schwierigsten Liebe: »Ich habe in Paris gelernt, Buchstaben und Wörter und Sätze zu identifizieren, alles auf Papier damals noch, keine Bildschirme. Aber Lesen, richtig Lesen, in einem Text baden, versinken, ihn aufsaugen, das hab' ich erst in dem Haus in der Erde unterm Sand, im Meer, im Felsen gelernt. Da habe ich mit Büchern und Comics gelebt. Lesen neben großen blauen Lampen und riesigen Löchern für enorme Ventilatoren im Beton. Yoko Tsuno! Die hat für mich ihre Abenteuer erlebt, in Höhlen, in Tunnels, mit den Außerirdischen, die sich auf unserer Welt im Erdinnern verstecken. Wenn ich mal was gehört habe, ein Klopfen oder Klappern, irgendwo in den Tunnels, konnte ich mir vorstellen, das ist jetzt Yoko. Das Lesen und die Wirklichkeit, diese beiden waren ganz nah bei einander, nah wie nie mehr später. Deswegen denke ich auch so oft an den Ort jetzt, wenn ich lese.«

Tunnel, Keller, Bunker, negatives Haus, in die Welt hineingekrempelter Turmbaum: Am besten passt zu ihrem Lebensgefühl, findet Renate als Kind, wohl das nach allen Richtungen geöffnete Wort »Schacht«.

Es reimt sich auf »Nacht«, das stimmt sehr.

Das Wichtigste am Reim ist das »ch«, der Kratz-Röchel-Hust-Reibe-Spuck-Laut, der eine große Rolle auch in Vaters Schwyzerdütsch spielt. Es ist ein zarter Krach, der damit droht, sich zu verschlucken, und dazu den Hals, der ihn macht, und das Ohr gleich mit, das ihn hört.

Vielleicht ist das Verschluckte das Gefühl von Dunkelheit, das die Dunkelheit selbst hat, wenn sie sich zu verstehen versucht: Nacht.

»Wieso darf ich nicht einfach am Tag raus und hoch und in den Sand? Der Sand in der Sonne ist so toll glitz... glitzerig? Glitzerisch?«, sagt Renate.

Der Vater schlägt vor: »Sag doch: Der Sand glitzert.«

Sie holt tief Luft und setzt neu an: »Der Sand glitzert und wenn ich den in die Hand nehme und der läuft da raus, so durch die Finger ...«

»Er rieselt. Oder man kann sagen: Er rinnt.«

»Ja, also er rieselt und rinnt«, sie sagt das schnell, sie wird jetzt schneller, damit er ihr nicht dauernd mit seinen Erklärungen ins Wort fällt, »also wenn

das rinnt und rieselt, dann ist das wie die kleinsten Diamanten. Mensch! Wieso darf ich das nicht? Nein, sag jetzt nicht, das kann wer sehen, wir sind doch nur einmal im Jahr ein paar Tage hier. Das kann doch, wenn ich mit der ... mit der Frau aus Lausanne gehe oder mit Evariste, das kann doch ein Feriending sein, dann sind wir halt Touristen. Du hast selber gesagt, dass es Ausflüge gibt, nein, nicht jetzt wieder sagen: Die Coast Guard sieht es und weiß genau wie du, wer ... wann ... da ist, und wenn sie uns nicht auf dem Zettel haben, dann werden sie misstrauisch und ... das hast du alles tausendmal erzählt. Es ist doch blöd, weil zum Beispiel der Eingang und das Dach aus Glas, das Fenster oben, das finden sie ja auch nicht, und zwar weil du da irgendwas gelogen hast oder ... oder deine Leute haben was gelogen, dass es auf der ... an der Stelle einen Schaden gibt oder eine ...«

»Gefahrenzone. Wir haben es nicht spezifiziert, wir haben nur durchgegeben, die denken, da ist vielleicht Treibsand oder ein Bruch in der ...«

»Ja, aber wenn das geht, dann kannst du doch auch das andere lügen beim Amt ... dann können deine Leute doch auch lügen, ja, also da sind welche auf einem Ausflug mit einem Mädchen, das bin dann ich, und das steht dann in den ... in irgendwelchen Formularen und im Internet und dann lassen sie uns in Ruhe! Das muss doch ganz einfach sein!«

Sie weiß, was er auf solche Appelle immer sagt, in wechselnden Formulierungen: »Leute anlügen, wenn's nur das wäre! Das ist ganz einfach, aber in Zukunft, und schon jetzt, reicht das nicht mehr. Selbst vorausgesetzt, dass es überhaupt was zu lügen und zu mogeln gibt – man muss Leute anlügen, ja, manchmal, aber viel schwieriger wird es sein, Netze von Leuten, Archive von Leuten und Speicher von Netzen von Archiven von Leuten anzulügen.«

Speicher von Netzen von Archiven von Leuten.

Sein todlangweiliges Lieblingsthema, oh je.

Das ist es, was er vor drei Jahren dauernd mit einem seiner Deutschen besprochen hat, mit diesem Herrn Völz, wie hieß er, Heinz oder Hans? Diese schrecklichen Frage-und-Antwort-Gespräche auf dem Balkon überm Zürichsee: »Also, die Grenze der technisch erreichbaren Speicherdichte hängt an ... an der Wiedergabe, ja?«

»Ja.«

Immerhin war der Mensch nicht geschwätzig.

Aber der Vater hat ihn immer weiter gelöchert: »Die Lebensdauer der Speicherung dagegen, die hängt einfach am Speicherzustand?«

»Ja.«

»Und die Verlustrate, die steht dann in Beziehung eben zur Halbwertszeit, und dafür setzt du diese Arrhenius-Gleichung, das stimmt so?«

»Ja.«

Bla bla bla?

Ja.

Bla?

Ja.

Bla bla bla bla bla?

Ja, ja.

Ja bla.

Jetzt, in der Küche, macht der Vater ein Geräusch, das Renate bei sich ein »winziges Lachen« nennt. Sie muss grinsen, als ihr einfällt: So lachen wahrscheinlich Seepferdchen.

Dann jedoch setzt er sein ernstestes Gesicht auf und sagt: »Lassen wir das mal weg, wie ganz einfach oder nicht ganz einfach das ist. Da habe ich jetzt keine Lust dazu, wieder umständlich alles aufzuzählen, was du weglässt, damit du dir das so hindenken kannst, dass das ganz einfach wäre. Ich will dich mal ganz was anderes fragen: Hier unten kannst du Experimente machen. Nicht wie andere Kinder nur mit Chemiebaukasten oder Elektrospielzeug. Sondern Suzanne und George und Evariste können dir die tollsten Sachen zeigen, zum In-die-Hand-Nehmen oder am Computer. Und du? Du interessierst dich für den Sand oben! Was ist Sand? Kaputte Steine. Abfall. Das, was übrig bleibt, wenn was Starkes zerfällt. Das sind Felsen, etwas sehr Dumpfes und Stumpfes, Stummes und Dummes, und wenn man tausend Jahre oder eine Million Jahre oder noch ein paar Millionen Jahre wartet, dann machen Wind und Wasser das kaputt. Dann hast du den Abfall, die Krümel, deinen Glitzersand. Aber was dir die sicheren Großen hier zeigen können, das sind die Naturgesetze! Du kannst verstehen, wie alles funktioniert. Auch dein Körper, zum Beispiel. Es gibt die Geräte hier, nicht nur das Fitnessding. Anil kann dir alles auf deine Größen einstellen, deine Daten, wenn du so dringend toben und springen und rennen und heben und werfen willst. Da geht viel mehr als oben und draußen. Und dann lernst du was!«

»Was lern ich da?«

»Alles. Was ist Kraft, was für Regeln gibt es, wie beschleunigt und bremst man sich selber, wie funktioniert die Welt? Das ist ewig. Wissen darüber, wie alles immer funktioniert, Kräfte, Felder, das gilt nicht nur, bis eine Sache ero...

bis eine Sache zerfällt, wie bei den Felsen. Ich habe ... ich habe dir das alles hier halt wegen ... Ich will nur das Beste für dich, weißt du das überhaupt? Der Sand, der dir durch die Finger rinnt, das ist nicht das Beste. Genauso wenig übrigens wie deine Flausen mit den Farben bei den Sternen.«

Der Vater ist der Frau aus Lausanne also immer noch böse, dass sie Renate bestärkt hat in dem Gefühl, sie hätte um die Sterne herum, und zwischen den Sternen, Rot und Grün gesehen.

Renate schweigt dazu lieber.

Denn jetzt kommt er in Fahrt. Sie kennt das: Wenn sie ihn diese Fahrt nicht bis zu dem Punkt fahren lässt, an dem er nichts mehr zum Fortfahren hat, wird es hässlich.

Ihr Thema, nämlich, dass sie draußen und oben spielen will, hat er vergessen.

Auch das kennt sie, da kann man nichts machen.

Er doziert (sie kennt das Wort nicht, aber viele Jahre später, als sie es kennenlernt, denkt sie sofort: Das kenne ich, das war mein Vater, doziert hat er dauernd, genau): »Selbst wenn du das gesehen hättest, was du da gesehen haben willst, was wäre das schon gewesen? Mehr Staub. Kosmischer Staub, kosmischer Riesel... Müll, rinnender ... kosmischer ... Riesen-Rieselmüll im All, dünner als dein Sand sogar. Dünner als Luft. In der tatsächlichen, irdischen Luft, hier unten und oben am Strand, hast du viele, viele Teilchen pro Kubikzentimeter, eine Eins mit neunzehn Nullen. Aber da draußen, das Grüne und das Rote, das sind zwar ... Teilchen von ... Sauerstoff und Wasserstoff wie hier in der Atemluft, aber eben nur hundert Teilchen pro Kubikzentimeter in diesem Nebel. Praktisch nichts. Und nur, weil es so groß ist, schillert es. Schillern, Schimmern, Glitzern, Rinnen und Rieseln? Kind, das ist Zeitverschwendung.«

»Okay«, sagt Renate, als er mehrere Sekunden nach diesem offenbar als wuchtiger Schlusspunkt gemeinten bösen Wort »Zeitverschwendung« für das, was sie will, für das, was sie mag, für das, was sie interessiert, nicht weiterredet.

Sie sagt es nur, damit er nicht wieder anfängt.

Er fängt nicht wieder an, denn er weiß, dass er zufrieden sein kann: Der Erziehungseingriff hat das Ziel sichtlich erreicht, Renate ist entmutigt. Immer, wenn er etwas erreicht hat, macht er nicht weiter. Zeitverschwendung? Soll ihm nicht passieren.

Nie.

Das Haus in der Erde hängt voller Spiegel unterm schrägen Dach.

Gekippte Spiegel sind das, und gebogene.

Die bringen das Licht der riesigen Sommer nach unten.

Tief, tief unten kommt's aber nicht an, da, wo man ein paar Räume zum, nun ja, Wohnen eingerichtet hat. Immerhin: groß und schön. Da stehen tolle Betten mit harten Matratzen, die nicht weicher werden, wenn man wie verrückt stundenlang darauf rumspringt. Es gibt ein Bad und darin eine runde Wanne. An deren Rand stehen und liegen allezeit Seifen, Schaumbäder und andere Schätze, die duften.

Aber der invertierte Turm als solcher ist trotzdem nicht zum Wohnen da. Wer wohnen will, ist stets nur Gast hier. Gast? Gefangen?

Renate will, je älter sie wird, je öfter sie da ist, immer dringender auch tagsüber hoch und am Ufer hin- und herrennen, mit ihren langen Beinen in ihren kurzen himmelblauen Hosen.

Aber es ist verboten.

Sie darf sich nicht unterm blauen Himmel, wie an anderen Stränden, in Spanien zum Beispiel, in den Sand fallen lassen, wie ein Baum, der, brutal gefällt, eindrucksvoll umstürzt, und dann die Sonne auf ihr Gesicht scheinen lassen, um, wie sie das einmal in Afrika getan hat, zu testen, ob von mehr Sonne auch mehr Sommersprossen kommen und ob sich die Farbe der glatten langen Haare ändert, von Rotblond zu mehr Rot oder mehr Blond (das Ergebnis, in Westafrika entdeckt: beides. Das Haar wurde »mehr rot und mehr blond«, oder heißt es: »roter und blonder«, oder »röter und blönder«? So witzelt Renate, weil sie nicht weiß, dass die Gene ihrer Mutter darauf hinauswollen, dass ihr Haar mit der Pubertät sehr viel heller wird, platinblond, silbern fast, sonniger als erwartet).

»Wenn du unbedingt willst«, sagt der Vater schließlich eines Tages im Flugzeug auf dem Weg zum Sandland, weil sie sich wieder quengelnd beschwert, »dann kannst du dir von mir aus ein Boot bringen lassen. Dann verschiffen wir dich nach Norden, die paar Meter, auf dem Atlantik, nach Wrightsville, dann wird's halt ein Ausflug. Airlie Gardens, oder einer von den anderen Gärten, ihr könnt was essen gehen. Sag aber bitte der Suzanne, sie soll an der Südspitze von dem Ding nach Nordosten fahren. Am Oceanic-Pier vorbei, nicht in diese blöde Bucht unterhalb vom Park. Da gibt's nämlich eine Küstenwachtstation, da sehen dich dann noch welche, das kann ich nicht brauchen. Sie soll dich da absetzen. Meinetwegen kannst du einen Tag lang toben, bis es dunkel

Erste Auflage Berlin 2025

Copyright © 2025

MSB Matthes & Seitz Berlin Verlagsgesellschaft mbH

Großbeerenstraße 57A, 10965 Berlin, Deutschland

info@matthes-seitz-berlin.de

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere die Nutzung des Werks für
Text- und Data-Mining im Sinne von §44b UrhG.

Umschlaggestaltung: Dirk Lebahn, Berlin

Satz und Layout: Hermann Zanier, Berlin

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN 978-3-7518-1030-2

www.matthes-seitz-berlin.de